

inneren Organisation und der Disziplin der Kirche interessiert habe. In der Kirche sei eine Generation herangewachsen, die nicht „Kontestation“ betreibe, sondern die „interessiert, wißbegierig, verfügbar“ sei für die Sache des Glaubens, die die Kirche aber auch wenig kenne. Es bestehe ein großes Bedürfnis nach Austausch über Lebenserfahrungen, wie sie von Glaubenden und Nichtglaubenden gemacht würden. Im Umgang mit solchen Fragen bestehe die „wahre Provokation“ für die Kirche heute (vgl. *Le Monde*, 24.–25.8.97).

Der Mailänder Erzbischof, Kardinal *Carlo Maria Martini*, betonte die Schwierigkeiten, Momente wie den von Paris in den kirchlich-gemeindlichen Alltag zu übertragen. Treffen dieser Art hätten etwas „Geheimnisvolles“. Es gebe aber auch „Fallen“; eine solche Falle bestehe darin zu glauben, die Weltjugendtage stellten bereits die Lösung dar. Der besondere Augenblick müsse übersetzt werden in das Alltags-

leben. „Die Jugendlichen zusammenbringen ist leicht – Diskotheken wissen, wie man das macht. Aber man muß sie dahinführen, daß sie das gemeinsame Gebet entdecken“ (*La Croix*, 22.8.97).

Wie immer man Verlauf und Aussagekraft der Pariser Weltjugendtage im einzelnen einschätzt – nach ihrem Ende bestand das verbreitete Gefühl, sich noch nicht wirklich im Klaren darüber zu sein, was sich in diesen Tagen rund um den Eiffelturm abgespielt hat. Das Kapitel Weltjugendtage Paris ist für die Kirche in Frankreich jedenfalls noch nicht abgeschlossen – nicht nur wegen der erheblichen finanziellen Außenstände, die noch abzutragen sind. So fügte der Vorsitzende der Bischofskonferenz der Tagesordnung für die Vollversammlung im November in Lourdes bereits den Austausch über die Erfahrungen mit den Weltjugendtagen als einen zusätzlichen Punkt hinzu.

Klaus Nientiedt

„Auf rationale Argumentation angewiesen“

Gespräch über die Lage der Moraltheologie mit Professor Johannes Gründel

Von den theologischen Fächern hat es die Moraltheologie gegenwärtig besonders schwer. So groß die Kluft zwischen kirchenamtlicher Moralverkündigung und der Moraltheologie auch ist – ein nennenswerter Dialog findet nicht statt. Über die nicht zuletzt seit „Humanae vitae“ entstandene Lage sprachen wir mit dem mit Ablauf des Sommersemesters emeritierten Professor für Moraltheologie an der Universität München, Johannes Gründel. Die Fragen stellte Klaus Nientiedt.

HK: Herr Professor Gründel, die Lage der Moraltheologie mutet merkwürdig widersprüchlich an. Außerhalb der Kirche ist sie vielerorts gefragt, innerkirchlich herrscht weithin Funkstille. Wie geht das zusammen?

Gründel: Angesichts der rasanten technischen Entwicklung besteht heute ein großes Bedürfnis, ethische Fragen zu diskutieren. Ich denke an Probleme der Gentechnik, an die Kernenergie und an Umweltfragen. Welches sind die Methoden und Ziele dieser Techniken? Mit welchen Kosten und Folgen ist zu rechnen? Was bedeutet der Verzicht auf einen Einsatz dieser Techniken? Eine Sensibilisierung für ethische Fragen ist weithin vorhanden – auch von Leuten, die nicht in der Kirche engagiert sind.

HK: Wer genau ist im einzelnen gefragt: die Moraltheologie oder die kirchliche Moralverkündigung?

Gründel: Das Bedürfnis richtet sich auf die Kirche als ganze. Nehmen Sie die jüngsten Weltjugendtage in Paris. Fast eine Million junger Menschen haben sich vom Papst – einem 77jährigen gebrechlichen und kränklichen Mann – faszinie-

ren lassen. Sicherlich waren darunter Papstfans und andere, die bloß etwas erleben wollten, aber auch kritisch Fragende. Dahinter steht ein ernstzunehmendes religiöses Bedürfnis nach Sinn und Beheimatung. Junge Menschen erwarten hierzu von der Kirche eine Antwort, ohne daß sie sich deshalb schon unmittelbar als gehorsame Christen verstehen.

HK: Die große Zahl der Teilnehmer in Paris mag erstaunen – aber über die Wirkung entsprechender Appelle war man auch am Rande des Pariser Treffens mit Mutmaßungen sehr zurückhaltend...

Gründel: Appelle des Papstes zu Solidarität, dazu, daß das Herz wichtiger ist als der Ellenbogen, daß man keinen Sex vor der Ehe haben darf usw. – Appelle dieser Art zu Fragen der Individualmoral erreichen kaum ihren Adressaten. Man sucht vielmehr nach Gemeinschaft und Sinn und erwartet hierzu eine verständliche Antwort. Die Kirche sollte diese Chance nicht verpassen.

HK: Was macht im Kern das Gespräch zwischen Moraltheologie und Lehramt so schwierig?

Gründel: So sehr sich Moraltheologen auch an den lehramtlichen Aussagen der Kirche orientieren, so ist es doch nicht ihre Aufgabe, nur die kirchenamtliche Lehre und Begründung darzulegen. Die heute anstehenden ethischen und pastoralen Probleme bedürfen oft einer differenzierten Beurteilung. Mit allgemeinen Antworten oder mit bloßer Wiederholung traditioneller Positionen ist es nicht getan. Insofern besteht bisweilen ein Spannungsverhältnis zwischen der kirchenamtlichen Moralverkündung und den Positionen der Moraltheologen.

„Aufgabe der Moraltheologie ist nicht nur, die kirchenamtliche Lehre darzulegen“

HK: Und warum haben sich Moraltheologie und Moralverkündung gerade in den vergangenen Jahrzehnten so weit auseinanderentwickelt?

Gründel: Die kirchliche Moralverkündung wird bis heute weithin autoritativ und traditionell deduktiv geführt. Demgegenüber geht die moraltheologische Argumentation mehr induktiv vor: Klärung der Sachfrage, welche Erfahrungen liegen vor, welche Bedeutung hat dies für die zwischenmenschlichen Beziehungen, aber auch für die gesamte religiöse Ausrichtung des Menschen; was läßt sich hierzu aus den Weisungen der Bibel und aus der kirchlichen Tradition mit einbringen. Das ist ein anderer Ansatz, der sich zudem auch von der biblischen Ausrichtung her, wie sie das Zweite Vatikanische Konzil von der Moraltheologie fordert, nahelegt.

HK: Mit „*Humanae vitae*“ wurde die eigentliche moraltheologische Auseinandersetzung in der Sache dann zu einer Frage der Lehramtsausübung...

Gründel: Papst Paul VI. hat seine Enzyklika „*Humanae vitae*“ von 1968 mit einem Gehorsamsappell an die Moraltheologen abgeschlossen. In diesem Zusammenhang, wo es um eine konkrete ethische Bewertung der Empfängnisregelung geht, ist es aber theologisch unhaltbar, für die Hirten der Kirche eine besondere Erleuchtung des Heiligen Geistes in Anspruch zu nehmen und die rationalen Beweisgründe einfachhin als sekundär zu erklären. Einige Moraltheologen haben bereits 1968 die von der Enzyklika für ein absolutes Verbot empfängnisverhütender Mittel vorgelegten Argumente als nicht überzeugend bezeichnet und das kirchliche Lehramt um einen Dialog gebeten. Doch dieser Dialog hat bis heute nicht stattgefunden; die gleiche kirchliche Weisung wurde nur in verschärfter Weise wiederholt. Im übrigen ist schwer einsehbar, daß die von der Kirche einzig bejahte Empfängnisregelungsmethode der sogenannten „Zeitwahl“ mit allen ihren erforderlichen Berechnungen noch als „natürlich“ bezeichnet werden kann.

HK: Mutet es nicht in gewisser Weise tragisch an, daß es bei soviel Bereitschaft, sich auf ethische Fragestellungen einzu-

lassen, die kirchliche Moralverkündung nicht in der Lage ist, die Menschen auch in der Gestaltung ihrer Individualmoral zu erreichen?

Gründel: Das ist durchaus tragisch. Es dürfte u. a. daran liegen, daß sich die Gläubigen in ihren Erfahrungen nicht angesprochen fühlen. Moraltheologie als eine theologische Wissenschaft bleibt – bei aller Loyalität zum kirchlichen Lehramt – auf eine rationale Argumentation angewiesen: speziell in diesen konkreten Fragen der Moral. Sie macht die Aussagen der Autorität auch verständlich. Wenn jedoch einzelne Moraltheologen vom kirchlichen Lehramt für Aussagen gerügt werden, ohne daß eine ernsthafte Auseinandersetzung mit den vorgelegten Argumenten erfolgt, dann tritt gerade in diesen Fragen der Individualmoral eine gewisse Funkstille ein; denn die Leute tun dann eben doch das, was sie aufgrund ihrer Erfahrung für richtig halten und nicht, was ihnen eine Autorität sagt. Sie wollen verstehen, was sie tun sollen und nicht einfach „gehorsam“ sein.

HK: Die Moraltheologie kannte trotz der Krise von 1968 keinen Stillstand. Inwieweit vergrößerte sich dadurch der Abstand zwischen ihr und der lehramtlichen Moralverkündung noch weiter?

Gründel: Im Anschluß an das Zweite Vatikanische Konzil versuchten verschiedene Moraltheologen, den Ansatz einer Fundamentalmoral entsprechend der zeitgenössischen ethischen Diskussion neu darzustellen. So widmete sich *Alfons Auer* der Frage der Autonomie des christlichen Glaubens. In Auseinandersetzung mit dem Utilitarismus befaßte sich *Bruno Schüller* mit der Bedeutung der Folgen des Tuns für eine sittliche Entscheidung und stellte gegenüber der deontologischen Argumentation die teleologische Beweisführung in den Vordergrund. *Karl Rahner* fragte: Hat das Gewissen nur die Funktion, bestehende Normen auf die jeweilige konkrete Situation anzuwenden, oder gibt es darüber hinaus auch noch Raum für eine eigene letzte Entscheidung im Sinne der Epikie bzw. einer Existentialethik? Andere Theologen kritisierten, daß in der traditionellen katholischen Naturrechtslehre der geschichtliche, dynamische und erfahrungsbezogene Ansatz zu kurz komme. Sie betonten, daß entsprechend dem konziliaren Kirchenbild (Volk Gottes unterwegs mit einer Verheißung) auch für eine zeitgemäße christliche Moral der „Wegcharakter“ stärker herausgestellt werden müßte. Vom kirchlichen Lehramt wurden diese Ansätze mit großer Skepsis gesehen und kritisiert. Autonomie, Eigenentscheidung des Gewissens, Wandel der Normen erschienen als Widerspruch zu traditionellen kirchlichen Morallehren.

HK: In der Diskussion darüber, wie es zu der schwierigen Lage im Verhältnis zwischen Moraltheologie und lehramtlicher Moralverkündung gekommen ist, spielen vorargumentative Gründe eine große Rolle, Ängste, Befürchtungen in bezug auf einen möglichen Wandel. Welchen Stellenwert geben Sie solchen Ursachen?

Gründel: Ich halte diese Gründe für entscheidend, z. T. auch berechtigt, etwa die Befürchtung, daß ein Großteil der Gläubigen die Gewissensentscheidung mehr oder weniger mit Willkür gleichsetzt. Übrigens schlägt sich dies auch in Formulierungen des neuen römischen Katechismus nieder. Während in den Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils (*Gaudium et spes* 16) noch die Würde des schuldlos irrenden Gewissens klar herausgestellt wird („Nicht selten kann es geschehen, daß das Gewissen aus unüberwindlicher Unkenntnis irrt, ohne daß es dadurch seine Würde verliert“), wird dieser Satz im Katechismus ersetzt durch die Bemerkung, daß die Menschen meistens für ihren irrigen Gewissensanspruch selbst schuldig sind.

HK: Eine Moraltheologie, die sich vor allem auf allgemeine Vernunft Einsicht stützt, wird vielleicht auch deshalb von manchem Bischof mit Vorbehalten gesehen, weil sie die Unterscheidbarkeit des christlichen Zeugnisses relativiert.

Gründel: Christlicher Glaube ist mehr als Moral. Das unterscheidbar Christliche wird sich nicht so sehr in konkreten sittlichen Normen niederschlagen, sondern vielmehr in der grundlegenden Motivation unseres Handelns und in dem zugrundeliegenden christlichen Menschenbild. Die rationale Argumentation aber bildet die gemeinsame Grundlage aller Menschen bei den Bemühungen um Humanität und menschenwürdiges Verhalten. Selbstkritisch muß ich sagen, daß sicherlich manche Positionen von moraltheologischer Seite zu pointiert herausgestellt werden.

HK: Die kirchliche Moralverkündigung im derzeitigen Pontifikat lebt nicht selten vom Gegensatz einer düster gezeichneten Gegenwartskultur („Kultur des Todes“) und dem strahlenden Glaubenszeugnis („Glanz der Wahrheit“). Wird man mit einer solchen Entgegensetzung der herrschenden Kultur wirklich gerecht?

Gründel: Sicherlich ist es eine Schwarzweißmalerei, einerseits heute von einer „Kultur des Todes“ zu sprechen – eine solche gab es auch zu anderen Zeiten –, andererseits dem ein idealistisches Bild vom „Glanz der Wahrheit“ („*Veritatis splendor*“ – böse Zungen übersetzen „Schein der Wahrheit“) gegenüberzustellen, das zu wenig Realitätsbezug besitzt. Wir sollten den Blick für die vorhandenen positiven Tendenzen unserer Gesellschaft nicht verlieren.

HK: Nun ist es aber nicht einfach so, daß die Positionen der Moraltheologie einerseits der lehramtlichen Verkündigung andererseits gegenüberstehen. Laufen die entscheidenden Gräben nicht zunehmend quer zur Unterscheidung von Theologie und Lehramt? Und macht das nicht gerade die herrschende innerkirchliche Unübersichtlichkeit aus?

Gründel: Nach Beendigung des Konzils zeichnete sich unter einer Reihe von Bischöfen eine offene, dialogfreudige Position ab; ich denke hierbei an die Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland in Würzburg unter der Leitung von Kardinal Döpfner. Damals wurden in einer Offenheit Fragen diskutiert, wie sie heute z. T. gar

nicht mehr gestellt werden dürfen. Nach dem Tode von Kardinal Döpfner hat sich in dieser Hinsicht auch innerhalb der Deutschen Bischofskonferenz das Gespräch nicht wirklich weiterentwickelt. Ich bin froh, wenn es auch heute noch unter den Bischöfen unterschiedliche Positionen gibt, wie dies bei der Pastoral an wiederverheirateten Geschiedenen der Fall ist. Allerdings vermisse ich, daß es auch hier zwischen den Bischöfen und der Glaubenskongregation zu einem echten Dialog über diese Fragen kommt. Aber auch unter den Moraltheologen gibt es heute neben den Vertretern einer offenen Position zunehmend solche, die angesichts gewisser liberaler gesellschaftlicher Tendenzen wieder stärker deduktiv vorgehen und auf einen normativen Ansatz zurückgreifen.

HK: Gerade der Kirche in Deutschland gegenüber wird immer wieder gerne darauf hingewiesen, die Lage innerhalb der Weltkirche sei vielfältiger, als man dies hierzulande wahrhaben wolle. Können Sie dieser Art Einwände etwas abgewinnen?

Gründel: In der Tat ist die Situation innerhalb der Weltkirche vielfältiger. In Südamerika und Afrika gibt es gesellschaftlich gewichtigere, drängendere Probleme. Hierzu hat das kirchliche Lehramt gerade mit den Sozialenzykliken wichtige Impulse gegeben, die auch von nichtkirchlichen Kreisen als beachtlich angesehen werden. Wir sollten uns in Deutschland in der Moraltheologie nicht auf die kritische Auseinandersetzung mit den Fragen der Fundamentalmoral fixieren. Es gibt auch in der Moral eine Hierarchie der anstehenden Wahrheiten.

„Die Zahl der Abtreibungen ist gerade dort hoch, wo über ‚*Humanae vitae*‘ kaum diskutiert wurde“

HK: Wer fixiert sich hier auf was? Hat sich das Lehramt auf diese Themen nicht mindestens so fixiert wie manche seiner Kritiker?

Gründel: Sicherlich. Doch durch eine bloße Wiederholung der einschlägigen Stellungnahmen zu Fragen der Sexual- und Ehemoral von seiten des Lehramtes ändert sich an der Sachlage nichts, solange keine Auseinandersetzung mit den vorgelegten Argumenten und eine überzeugende Begründung erfolgt.

HK: Zuweilen kann man den Eindruck haben, im deutschsprachigen Raum nehme man manche Aussagen der kirchlichen Moralverkündigung möglicherweise ernster als anderswo. Dies führt dann dazu, daß man sich an ihnen folglich mehr reibt als andernorts.

Gründel: In so manchen Teilen der Welt wurde zwar von den Katholiken das Verbot künstlicher Empfängnisverhütung kritiklos akzeptiert entsprechend dem Grundsatz „*Roma locuta, causa finita*“ (Rom hat gesprochen, die Sache ist erledigt). Doch für die Praxis galt „*facciamo così*“ (Wir

machen's schon so!). Man geht davon aus, daß man das Gebotene doch nicht immer erfüllen kann, sondern auf das Erbarmen Gottes angewiesen bleibt. Man kann nicht übersehen, daß gerade in Ländern, in denen eine Diskussion um „*Humanae vitae*“ kaum geführt wurde, die Zahl der Abtreibungen beachtlich hoch liegt.

HK: Wenn stärker erfahrungsbezogene Ansätze einerseits und normativ ausgerichtete andererseits quer durch Moraltheologie und Moralverkündigung gehen – wie kann es mit dieser Konstellation weitergehen?

Gründel: Es wird zwar stets ein Spannungsverhältnis zwischen sittlicher Forderung und konkretem Verhalten (zwischen Theorie und Praxis) geben. Doch das schließt nicht aus, daß Moraltheologen kritisch prüfen, ob wirklich eine verbindlich vorgelegte sittliche Weisung hinreichend begründet ist und in dem Umfang auch Verbindlichkeit beanspruchen kann. Wie die Geschichte der Moraltheologie zeigt, haben einige früher als verbindlich vorgelegte sittliche Normen ihre Geltung verloren aufgrund einer heute vertieften und differenzierten Beurteilung oder aufgrund einer Änderung der Situation – ich denke an das Zinsverbot oder an die grundsätzliche Ablehnung der Gewissens- und Religionsfreiheit im 19. Jahrhundert.

HK: In Deutschland – aber nicht nur dort – stand in den letzten Jahren die kirchliche Sozialethik bzw. Sozialverkündigung im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Manchmal konnte man den Eindruck haben, die Kirche flüchte in einen Sachbereich, der innerkirchlich unproblematischer ist. Teilen Sie diesen Eindruck?

Gründel: Die Kirche muß in den gesellschaftlich relevanten Problemen – dort, wo es um die Würde des Menschen und um unsere weltweiten Sozialverpflichtungen geht – ein deutliches Wort mitsprechen, besonders wenn sich in einzelnen Kreisen eine engstirnige individualistische Mentalität breit macht. Eine Flucht wäre es aber, wenn sie damit gleichzeitig dem noch anstehenden Dialog über die brennenden individuelle ethischen Fragen ausweichen und dazu nur rein normativ auf die Gebote verweisen wollte. Es geht hier um Themen wie: Wie gehen wir mit Homosexuellen um, gibt es heute Erkenntnisse, die eine differenziertere Beurteilung erforderlich machen? Ist voreheliches Sexualverhalten bei fest Versprochenen doch anders zu bewerten als bindungslose Sexualbeziehung? Wie verfahren wir mit jenen engagierten Christen, deren Ehe zerbrochen ist, die nun in einer neuen Beziehung leben und am vollen sakramentalen Leben teilnehmen wollen? Wenn schon das Aufwerfen dieser Fragen angesichts der bislang unzureichenden, weithin nur normativen Antworten Mißtrauen erweckt oder gar von seiten Roms gemaßregelt würde, dann schwindet das Vertrauen zur kirchlichen Autorität.

HK: Inwieweit belasten die innerkirchlichen Schwierigkeiten mit der Individualethik die Moraltheologie auch bei der Wahrnehmung ihrer sozialetischen Verantwortung?

Gründel: Wenn sachbezogen rational argumentiert wird und das Gespräch mit den einschlägigen Wissenschaften ernsthaft geführt wird, nimmt man die Aussagen des theologischen Ethikers sehr ernst; er ist dann ein vielfach gefragter Gesprächspartner. Weithin besteht jedoch die Vorstellung, der Theologe sei nur ein Sprachrohr der vorgelegten kirchlichen Lehraussagen. Erscheint seine Position aufgrund gewisser Differenzierungen nicht einfachhin deckungsgleich mit den Aussagen des kirchlichen Lehramtes, wird schnell die Frage laut: Sind Sie überhaupt noch katholisch?

„Erst in der konkreten Umsetzung vorgegebener Werte und Normen realisiert sich Moral“

HK: Besteht das Problem nicht bereits in der Erwartung einer solchen Deckungsgleichheit? Wird in der kirchenamtlichen Moralverkündigung ausreichend realisiert, daß in konkreten Lebenssituationen Güterabwägungen vorzunehmen sind und Kompromisse gesucht werden müssen – so wie man das in der Sozialverkündigung durchaus zuzugestehen bereit ist?

Gründel: Erst in der konkreten Umsetzung der vorgegebenen Werte und Normen realisiert sich Moral. Hierbei sind die je vorliegenden Möglichkeiten, die anstehenden Bedürfnisse, die unterschiedliche Dringlichkeit und die Folgen des Handelns zu berücksichtigen. Ein situationsgerechtes Urteil läßt sich aus der Ferne „von oben her“ oft nicht fällen. Nehmen Sie als Beispiel die derzeitige Diskussion um die Beteiligung kirchlicher Stellen an der Schwangerschaftsberatung. Sollte durch eine zu erwartende römische Erklärung zur Frage, ob kirchliche Beratungsstellen an der für einen straffreien Abbruch geforderten Beratung teilnehmen können, ein ablehnender Bescheid kommen, dann wäre dies Ausdruck einer immensen Fehleinschätzung. Es würde übersehen, daß in einer guten Beratung der Schwangeren bzw. den Eltern des zu erwartenden Kindes die Verantwortung für ihr Kind bewußt gemacht würde und daß die schriftliche Bestätigung der Beratung nicht einfach als Freibrief für eine Abtreibung und damit auch nicht als unverantwortliche Mitwirkung gewertet werden kann. Ein negativer Entscheid wäre ein Beispiel dafür, wie problematisch es ist, eine konkrete Entscheidung aus der Ferne in Unkenntnis der realen Situation zu fällen. Hier zeigt sich die Gefahr eines Zentralismus, der eigentlich im Widerspruch zu den Bestrebungen des Zweiten Vatikanischen Konzils steht, wo den Ortsbischöfen eine entsprechende stärkere Entscheidungsbefugnis für die in ihrem Lande anstehenden Fragen zugewiesen wird. In einer solchen Situation müssen Moraltheologen kritisch ihre Stimme erheben.

HK: Wie können sie das aber, wenn zugleich der formale Verbindlichkeitsgrad lehramtlicher Aussagen erhöht und damit freie Auseinandersetzung zumindest erschwert, wenn nicht verunmöglicht wird?

Gründel: Vor einigen Jahren wurde durch den eingeforderten Diensteid für alle in der Glaubensverkündigung Stehenden eine neue Art von Verbindlichkeit eingeführt für jene Aussagen des kirchlichen Lehramtes, die nicht zu den eigentlichen unfehlbaren Glaubensaussagen zu rechnen sind und die unbedingt und fest anzurechnen sind. Das führt dazu, daß jede hierzu einschlägige kritische Äußerung sehr schnell als häresieverdächtig angesehen werden kann.

HK: Worin besteht die Wirkung solcher lehramtlicher Maßnahmen? Haben sie überhaupt Wirkungen?

Gründel: Eine ständige Wiederholung bestimmter Forderungen verbunden mit einer formal verschärften Verbindlichkeit stößt ins Leere, wenn keine neuen Argumente vorgelegt werden. Wird eine autoritative Position überzogen, führt dies zu negativen Reaktionen bis hin dazu, daß sich Menschen in einer solchen Kirche nicht mehr beheimatet fühlen, sondern austreten. Die Kirchengaustrittsbewegung ist teilweise auch ein Protest gegen eine solche Entwicklung.

„Ein Großteil der Menschen ist mehr außen- und fremdgesteuert, als ihnen dies bewußt ist“

HK: Fragen nach einem „Was wäre, wenn...“ lassen sich schwer beantworten, wissenschaftlich schon erst recht nicht. Dennoch: Wo stünden wir heute, wenn 1968 im Zusammenhang mit „*Humanae vitae*“ anders entschieden worden wäre?

Gründel: Viele Probleme wären heute angesichts der rasanten technischen Entwicklung die gleichen. Doch wäre das Mißtrauen gegenüber dem kirchlichen Lehramt weniger groß, hätte damals ein ausführlicher Dialog über die anstehenden Fragen stattgefunden. Die Distanz von Gläubigen gegenüber lehramtlichen Aussagen der Kirche gründet in dem Eindruck, die kirchliche Autorität wolle den Gläubigen nicht den Erwachsenenstatus zugestehen, sondern sie in gewisser Weise noch wie Unmündige am Gängelband führen.

HK: Wenn sich die Rezeption der kirchlichen Moralverkündigung heute so schwierig gestaltet, was ist dafür ursächlich mehr verantwortlich: der innerkirchliche Dissens zwischen Lehramt und Gläubigen oder die langfristig wirkenden Veränderungen wie die Individualisierung und ihre Folgewirkungen?

Gründel: Ich glaube, letzteres ist der Fall. Heute besteht sicherlich angesichts einer starken individualistischen Tendenz eine Aversion, sich voll einbinden zu lassen. Ich sehe darin aber auch eine Chance, die Eigenentscheidung und die soziale Verantwortung der Christen bewußt zu machen und ein neues Kirchenbewußtsein „christlicher Mündigkeit“ zu entfalten.

HK: Wie könnte Kirche in der heutigen Situation die Kompetenz wieder erwerben, die ihr nicht zuletzt im Gefolge der Entscheidung von 1968 von vielen abgesprochen wird?

Gründel: Ich sehe den Weg in einer Dezentralisierung und in einer Inkulturation unseres christlichen Glaubens in den noch so verschieden strukturierten Regionen der Weltkirche – wie dies übrigens auch in der Einleitung des neuen römischen Katechismus gefordert wird. Wir brauchen eben für Afrika eine neue afrikanische Theologie und Pastoral durch einheimische Theologen und Bischöfe – und ebenso je verschieden für andere Regionen. Wenn sich die Gläubigen von ihren Bischöfen in ihren Erfahrungen angesprochen und abgeholt fühlen, wird ein neues Kirchenbewußtsein entstehen. Vor allem sollte dann auch den Frauen in der Kirche noch mehr Rechnung getragen werden.

HK: Setzt dies nicht aber in vielen Fällen ein Differenzierungs- und Abwägungsverhalten auf seiten der Gläubigen voraus, das diese in vielen Fällen möglicherweise gar nicht haben und das insofern sogar mitverantwortlich ist für die jetzige Situation? Manche möchten auch entlastet sein durch Entscheidungen des Lehramtes, wie immer sie ausfallen.

Gründel: Die Rede vom mündigen Christen ist sicher eine Idealvorstellung, die nur annähernd und nur von einigen Gläubigen erreicht wird. Ein Großteil Gläubiger wie auch Nicht-Glaubender ist weit mehr außen- und fremdgesteuert, als ihnen dies bewußt ist. Das bedeutet jedoch nicht, daß wir darauf verzichten, Menschen zu dieser Mündigkeit und Eigenverantwortung zu führen. Biblisch gesprochen sind sie der Sauerteig, der das ganze Mehl durchsäuert, das Salz, das Geschmack und Haltbarkeit vermittelt. Gerade beim Zusammenbruch totalitärer Systeme im Verlauf der Geschichte wurde die Bedeutung solcher Kerngruppen eigenverantwortlicher Menschen sichtbar. Unter diesem Gesichtspunkt wird die kirchliche Verkündigung – wenn sie ganz allgemein einige Normen einfordert – sicher breiten Schichten des Volkes gerecht, selbst wenn sich diese Menschen an den Inhalt des Gesagten wenig halten.

HK: Vor diesem Hintergrund wird es vielleicht auch verständlich, wenn „*Time Magazine*“ den Papst zum „Mann des Jahres“ ernannt oder wenn auf „*Veritatis splendor*“ zustimmend mit der Bemerkung reagiert wird, die Kirche sei in der pluralistischen Gesellschaft die letzte Institution, die das Böse noch das Böse nennt...

Gründel: Johannes Paul II., der erste polnische Papst in der zweitausendjährigen Geschichte der Kirche, hat große Verdienste für die Öffnung der Grenzen zwischen Ost und West und für einen unblutigen Zusammenbruch des kommunistischen Regimes im Osten. Insofern kommt ihm auch außerhalb der Kirche eine hohe Wertschätzung zu. Die kritischen Stimmen innerhalb der Kirche gründen in dem Eindruck, daß in der lehramtlichen Moralverkündigung auf dem Gebiet der Individualmoral bestimmte Themen geradezu fixiert immer wieder vorgetragen werden, ohne daß der gewünschte Dialog hinsichtlich der Begründung dieser Forderungen geführt würde.

HK: Auf welche Zeiträume stellen Sie sich bei der Frage ein,

wann das Lehramt den einmal eingeschlagenen Weg grundlegend korrigieren wird?

Gründel: In den Äußerungen des Papstes bei seinem letzten Polenbesuch im Juni 1997 zeichnete sich ein Wandel ab. Während der Papst bei seinem ersten Polenbesuch nach dem Fall der Mauer geradezu beschwörend die moralischen Mißstände seines Volkes geißelte, unterstrich er nun bei seinem Gespräch mit den Rektoren der polnischen Universitäten in Krakau die Bedeutung der wissenschaftlichen Arbeit und der rationalen Forschung mit den Worten: „Es ist nicht von einem starren Besitz der Wahrheit die Rede, sondern von der Aufgabe, stets tiefer und differenzierter nach der Wahrheit zu suchen.“ In solchen Worten weiß sich Theologie ernst genommen.

HK: Wie wirkt sich das schwierige Verhältnis zwischen kirchlichem Amt und Moraltheologie derzeit auf die Lage des Faches an den Universitäten, vor allem aber auf den wissenschaftlichen Nachwuchs aus? Wer traut sich unter diesen Umständen eigentlich noch, eine wissenschaftliche Laufbahn zu beginnen?

Gründel: Was in den 50er Jahren unseres Jahrhunderts den Exegeten drohte, wenn sie bezüglich der Datierung biblischer Schriften oder bei einem neueren exegetischen Ansatz mit einem kirchlichen Lehrverbot rechnen mußten, das trifft im Augenblick für die Moraltheologen zu. Dies hat zur Folge, daß sich ein Teil des wissenschaftlichen Nachwuchses lieber der weniger gefährlichen Sozialethik zuwendet oder – wenn schon Moraltheologie gewählt wird – Fragen der Sexual- und Ehemoral, die zu einem Konflikt führen können,

einfach ausblendet. Das aber ist verhängnisvoll und führt zum Verlust der Glaubwürdigkeit dieses Faches.

HK: Wie beurteilen Sie Versuche, kirchlicherseits außeruniversitäre Forschungs- und Lehreinrichtungen speziell für Ehe- und Familienfragen aufzubauen?

Gründel: Die Gründung außeruniversitärer Forschungs- und Lehreinrichtungen für Ehe- und Familienfragen kann leicht den Eindruck verstärken, die Kirche wolle das Gespräch mit den einschlägigen Humanwissenschaften nicht führen, sondern ihre Lehrer rein innerkirchlich autoritativ einbinden. Das würde der Glaubwürdigkeit schaden.

HK: Die Interessen derjenigen, die um fast jeden Preis an den traditionellen lehramtlichen Auffassungen festhalten wollen, treffen sich auf diese Weise mit den Zielen derer, denen die Präsenz der Theologie an staatlichen Universitäten ohnehin ein Dorn im Auge ist ...

Gründel: Daß bis heute im deutschsprachigen Raum die katholische Theologie an staatlichen Universitäten vertreten ist, halte ich für eine ungeheure Chance, die die Glaubwürdigkeit wissenschaftlicher theologischer Arbeit im Dialog mit verschiedensten Wissenschaftszweigen vor Ort verstärkt. Es ist eine Chance, als Theologie präsent zu sein in einer pluralen Welt und Zeugnis abzulegen für die Rationalität christlichen Glaubens und christlicher Moral. Heute ist kein theologisches Fach so sehr auf einen interdisziplinären Dialog angewiesen wie gerade die Moraltheologie, will sie zu den immer wieder neu anstehenden ethischen Fragen eine sachgerechte Antwort geben. Das macht dieses Fach so interessant, allerdings auch so sehr der Kritik ausgesetzt.

Gestrüpp nationaler Interessen

Fünf Jahre nach der UN-Umweltkonferenz von Rio

Um den durch die UN-Umweltkonferenz von Rio vor fünf Jahren angestoßenen Prozeß einer Bewertung zu unterziehen, trafen sich im Juni Vertreter von über 180 Staaten in New York. Reinhard Hermle, Leiter der Grundsatzabteilung von Misereor, beobachtete die Konferenz vor Ort: Die Beurteilung des Prozesses war niederschmetternd, die Konferenz insgesamt gesehen ein Fehlschlag. Dennoch ist der Prozeß nicht am Ende.

Die Erde befindet sich erwiesenermaßen in keinem guten Zustand. Hunderte von Millionen Menschen leben in allergrößter Not und ohne jede Aussicht auf baldige Besserung. Die Wüsten dringen immer weiter vor, das Süßwasser wird knapp, riesige Waldflächen werden Tag für Tag abgeholzt, und das Klima ändert sich mit – aktuell und potentiell – dramatischen Auswirkungen auf Mensch und Natur. Die grosse UN-Konferenz „Umwelt und Entwicklung“, die 1992 in Rio de Janeiro stattfand, sollte diese verhängnisvol-

len Mega-Trends wenden (vgl. HK, September 1992, 419 ff.). Sie mobilisierte die Völkergemeinschaft, formulierte in der Agenda 21 das Pflichtenbuch für *nachhaltige Entwicklung*, besiegelte die Konventionen zum Schutz des Klimas und der Artenvielfalt und brachte die Konvention gegen die Wüstenbildung auf den Weg.

Auch wenn bereits damals die Erfolgchancen der neuen globalen Partnerschaft für nachhaltige Entwicklung – wie die Zauberformel hieß – eher zurückhaltend eingeschätzt wur-